

Hans Jürgen Baden
Wort im Widerstand

Der Fall Jochen Klepper

Wir beobachten gelegentlich, daß ein Mann durch die Wahl seiner Frau in ein ihm fremdes, oft absurdes Schicksal geraten kann. Die Szenerie des Lebens verändert sich mit einem Schlag, ohne daß dies vorausszusehen gewesen wäre. Der Betroffene wird vor Entscheidungen gestellt, die seine Kräfte übersteigen, und in geschichtliche Konstellationen hineingerissen, die unmögliche Opfer von ihm verlangen.

Dies war der Fall des Schriftstellers Jochen Klepper, der durch seine Heirat in eine derartige Lage geriet. Seine Biographie wurde damit ins Historisch-Politische erhöht; sie gewann allgemeine Bedeutung.

Mit Gewißheit läßt sich sagen, daß ohne die Wahl einer bestimmten Frau das Schicksal Kleppers anders verlaufen wäre: wahrscheinlich undramatisch und untragisch, ohne jenen ergreifenden Konflikt, aus dem schließlich kein anderer Ausweg blieb als der Selbstmord dreier Menschen.

Worum handelt es sich? Jochen Klepper heiratete im Jahr 1932 die Witwe eines jüdischen Anwalts, Hanni Stein, die zwei Töchter mit in die Ehe brachte, Brigitte und Renate. Wegen dieser Ehe kam es zu einem schweren Konflikt zwischen Klepper und seinem Vater, einem Bruch mit dem Elternhaus. Es will uns scheinen, als habe der Kleppersche Vater eine seltsame Hellsicht besessen für die Schwierigkeiten, die sich mit dieser Ehe anbahnten. Zwar waren es zunächst mehr konventionelle Gründe, welche den Widerstand des Pfarrer-Vaters motivierten: Hanni Stein mit ihren Kindern war jüdischen Glaubens (sie wurden erst später getauft), außerdem bestand zwischen dem Ehepaar ein Altersunterschied von dreizehn Jahren.

Wir stoßen, mit diesem Altersabstand und der jüdischen Abstammung, auf den tragischen Kern unserer Geschichte. Es war Jochen Klepper versagt, mit dieser um so viel älteren Frau Kinder zu haben; wir wissen, wie er unter dieser unerfüllten Vaterschaft gelitten hat. Der Vater blieb für ihn von symbolischer Bedeutung. Der Roman des Soldatenkönigs trägt nicht ohne Grund den Titel „Der Vater“. In der Väterlichkeit sah Klepper alle nur denkbaren Tugenden des Mannes zusammengefaßt: Großmut, Verantwortung, Fürsorge, aber auch Strenge und Ordnungssinn. Es geht um dieselben Tugenden (freilich vielfach gebrochen im Spektrum der irdischen Verhältnisse), deren kosmischer Repräsentant Gott ist.

Klepper projizierte jetzt seine ganze väterliche Liebe auf die Stieftochter, besonders auf die jüngere von beiden, Renate, genannt Reni. Das Wort „Stieftochter“, sofern es

einen abwertenden Klang besitzt, ist hier keineswegs gerechtfertigt. Aber indem Klepper dieses Kind liebte wie ein eigenes, zog sich der tragische Knoten weiter zusammen, wurde unauflösbar. Denn inzwischen waren die Nürnberger Gesetze erlassen, welche die Juden mit Deportation und Vernichtung bedrohten; wenn man beide Kinder vor solchem Schicksal bewahren wollte, mußte man sie umgehend ins Ausland bringen. Bei Brigitte gelang dies; sie ging nach England und heiratete dort später. Aber der Entschluß, sich von Renate zu trennen, war dem Vater schwer, wurde immer wieder hinausgezögert, mit Nachlässigkeit betrieben, bis es zu spät war. Erst als die Falle endgültig zuschlug, begann der leidenschaftliche Kampf des Vaters um sein Kind, der sich in den Klepperschen Tagebüchern durch alle dramatischen Stationen hindurch verfolgen läßt. Schweizerische und schwedische Diplomaten wurden bemüht, Carl Burckhardt intervenierte, sogar der Hitlersche Innenminister Frick ließ eine gewisse Teilnahme erkennen; aber inzwischen waren auch Frick durch den Sicherheitsdienst die Hände gebunden, so daß das Schicksal seinen unaufhaltsamen Gang nahm. Letzte Instanz, an die Klepper seine verzweifelt-sinnlosen Appelle richtete, war der berühmte Eichmann, beim Sicherheitsdienst mit der sogenannten „Endlösung“ der Judenfrage beauftragt. Die abschließende Eintragung vor dem gemeinsamen Tod datiert vom 10. Dezember 1942; sie lautet: „Nachmittags die Verhandlung vor dem Sicherheitsdienst. Wir sterben nun – ach, auch das steht bei Gott. Wir gehen heute nacht gemeinsam in den Tod. Über uns steht in den letzten Stunden das Bild des segnenden Christus, der um uns ringt. In dessen Anblick endet unser Leben.“ Ein letztes Ausreisegesuch an Eichmann war, wie vorauszusehen, ablehnend beschieden worden.

Widerständler wider Willen

Jochen Klepper zählt nicht unmittelbar zur Widerstandsbewegung gegen das Hitlersche Regime. Es gab zwar zwischen ihm und einer Anzahl von Widerständlern persönliche Verbindungen, aber Klepper hat sich nie an irgendwelchen Konspirationen beteiligt. Hier unterscheidet er sich deutlich von seinem Freund Reinhold Schneider, der offen Partei ergriff und keinen Zweifel an seinem Abscheu gegen die braune Diktatur aufkommen ließ.

Klepper wurde, fast wider seinen Willen, eine der unvergeßlichen Figuren der Resistance. Aber es sind eigentlich keine politischen Gründe, die ihn in diese Rolle drängten. Klepper konnte sich wegen seiner preußischen Herkunft und Gesinnung nur schwer zur politischen Kritik entschließen; ihm blieb verborgen, daß das Preußentum zumindest die Keime totalitärer Entwicklungen, Exzesse in sich barg, und daß die Übergänge – obwohl beide Systeme so grundverschieden sind – gelegentlich verfließen. Kleppers Konservatismus machte ihn blind für die Verbrechen, die sich nach 1933 mit preußischen Schlagworten, unter preußischer Billigung vorbereiteten – aber dies Antipreußentum enthüllte sich erst, als es zur Gegenwehr zu spät war.

Was Klepper zum Widerständler wider Willen machte, war ein Doppeltes: die Verstrickung seiner Familie in die jüdische Tragödie – und sein christlicher Glaube.

Die Judenverfolgung stellte Klepper vor eine unentrinnbare Entscheidung. Entweder er sagte sich von seiner Familie los, ließ sich von seiner Frau scheiden. Dieser Ausweg wurde damals häufig gewählt, freilich geschah die Scheidung oft auch nur pro forma. Solche (naheliegende) Lösung blieb für Klepper indiskutabel; er fühlte sich gewissensmäßig an seine Frau gebunden und war eher geneigt, mit ihr in den Tod zu gehen, als sich von ihr zu trennen.

Dieser unbeugsame Entschluß, das Bekenntnis zur Treue, welche das Leben kostet: Klepper hat es mit einem Mut, einer Selbstverständlichkeit verwirklicht, die nach Jahrzehnten nichts von ihrer Überzeugungskraft verloren haben. In seiner einsamen Entschlossenheit trotzt Klepper einem gewaltigen terroristischen System – und er widersteht ihm bis zuletzt. Dieser Widerständler, der keine Anschläge und Komplote plant, auch nicht mit Gleichgesinnten konspiriert, scheint von vornherein auf verlorenem Posten zu stehen. Das Gewissen erhebt sich gegen die Gewalt – aber es ist ein Gewissen, das sich an Gott gebunden weiß und von dieser letzten Instanz immer wieder Zuspruch und Stärkung erfährt. Der Einzelne steigt wie ein Vogel über die Niederungen des Terrors; freilich wird man sich hüten, die Ängste und Versuchungen zu unterschlagen, von denen er auf seinem Flug verfolgt wird.

Der Kampf, den Klepper neun Jahre hindurch – von 1933 bis 1942 – gegen das Dritte Reich zu führen gezwungen wird, ist in dem Tagebuch „Unter dem Schatten deiner Flügel“ bis in alle Einzelheiten niedergelegt. Von diesem Tagebuch, ursprünglich nicht zur Veröffentlichung bestimmt, sagt Reinhold Schneider in der Einleitung, daß es eine „immense existentielle Leistung“ dokumentiere, und er fährt fort: „Mit seinem Erscheinen erst erlangt Jochen Klepper den ihm gebührenden Ort und Rang in der geistigen Realität dieser Zeit. Es ist wohl möglich, daß auch solche, die ihm nahe zu sein glaubten, betroffen sein werden von dem Reichtum der Probleme, Sichten und Erfindungen, die dieses kurze Leben erschwert und begnadet haben, von der Intensität des Dramas, das sich hier abgespielt hat.“

Im Schicksal dieses Einzelnen, darüber hinaus einer kleinen Familie, spiegelt sich die deutsche Tragödie. Es handelt sich um Zusammenhänge, die kein Leser wieder vergißt, der sie einmal – zuinnerst betroffen – in sich aufgenommen hat. Dies wird niemals Geschichte im herkömmlichen Sinn werden, so daß man sich berechtigt wähnt, das Gewissen zu beschwichtigen – und alles eilends zu vergessen. Die Präsenz des Furchtbaren läßt sich nicht abweisen, und der Verdacht, daß sich ähnliches in anderen Epochen, unter veränderten ideologischen Vorzeichen wiederholen möchte, wird nicht entkräftet.

Die Jahre des Terrors, der Verfolgung, der Unmenschlichkeit werden wieder zum Leben erweckt, und der düstere Schatten der Geschichte fällt auf die intimsten persönlichen Ereignisse. Wir erfahren von Seite zu Seite, wie sich das Netz immer enger zusammenzieht und kein Entrinnen mehr möglich ist. Inmitten dieses Infernos zeichnen sich die Umrisse des Einzelnen ab, dessen einzige Waffen das Gebet und das göttliche

Wort sind; dieser Einzelne gleicht dem „Geistkämpfer“, wie ihn Ernst Barlach in einer Plastik gestaltet hat.

Der Konflikt: Kapitulation oder Selbstmord?

Es war von der Alternative die Rede, vor die sich der Einzelne gestellt sieht, wenn die Falle des totalitären Staates zuschlägt: Kapitulation oder Selbstmord. Damit kam auf Jochen Klepper ein neues, unlösbares Problem zu: der Selbstmord. Er verwarf ihn als Christ, mußte ihn verwerfen, sofern er sich Gott als dem Schöpfer und Erhalter des Lebens verpflichtet fühlte. Aber konnte es Gottes Wille sein, daß man Frau und Tochter untätig der Vernichtung überließ? Klepper geriet hier in einen Konflikt, der ihn schuldig werden ließ, wie immer er sich entschied. Er sah sich in seinem Fall außerstande, das pathetische Bekenntnis des Luther-Liedes zu wiederholen: „Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib: laß fahren dahin . . .“

Drei Tage vor dem gemeinsamen Tod schreibt Klepper: „Gott weiß, daß ich es nicht ertragen kann, Hanni und das Kind in diese grausamste und grausigste aller Deportationen gehen zu lassen. Er weiß, daß ich ihm dies nicht geloben kann, wie es Luther vermochte . . . Gott weiß aber auch, daß ich alles von ihm annehmen will an Prüfung und Gericht, wenn ich nur Hanni und das Kind notdürftig geborgen weiß.“

Klepper zweifelt nicht daran (so drückt er es einmal aus), daß Selbstmord Ungehorsam gegen Gott ist und daß sich in ihm der endgültige Bruch des Vertrauens gegenüber Gott kundtut. Eine entsprechende Eintragung im Tagebuch, vom Oktober 1941, lautet: „Wir wissen, was der Selbstmord in unserem Falle wäre: dreifacher Mord, Ungehorsam gegen Gott, Preisgabe der Geduld, Flucht aus der Führung Gottes, Behaupten der negativen dem Menschen belassenen Macht, Hinwerfen des Vertrauens –.“ Hier summieren sich geradezu die Absagen an Gott; Klepper gibt sich über die Folgen keiner Illusion hin. Aber weit schwerer wiegt noch eine andere Erwägung: ob es sich beim Selbstmord um jene geheimnisvolle Sünde wider den Heiligen Geist handle, von der es im Neuen Testament heißt, daß sie als einzige nicht vergeben werden könne. Enthält der Selbstmord ein unvergleichliches Mehr gegenüber jeder anderen Schuld, so daß eine derartige Tat für Zeit und Ewigkeit aus der Barmherzigkeit Gottes ausschließt? Wenn es sich so verhielte, müßte man *alles* ertragen: auch die endgültige Trennung, die Gaskammer, die Apokalypse des Vernichtungslagers.

Klepper hat in diesem Konflikt, der sich – wie wir aus seinen Aufzeichnungen wissen – über Jahre erstreckte, doch schließlich den Punkt der Gnade erreicht. Ihm wurde die Gewißheit zuteil, daß *jede* Schuld vergeben werden kann, und daß Gott – welcher seliger Widerspruch! – sein eigenes Urteil widerruft.

Die Autorität des biblischen Wortes

Wir nannten Jochen Klepper einen Widerständler gegen seinen Willen; er wurde nicht nur durch die politischen Verhältnisse in diese Rolle gezwungen, sondern auch sein christlicher Glaube enthüllte ihm ständig die Unvereinbarkeit mit der national-sozialistischen Weltanschauung.

Für Jochen Klepper war das biblische Wort letzte Autorität. Wo dieses Wort im Glauben ausgesprochen – „verkündigt“ – und gehört wurde, da ereignete sich die göttliche Wahrheit inmitten der Gegenwart. Das Wort schied mit der Schärfe des Schwerter; es bezeichnete (im Gegensatz zu allen ideologischen Vernebelungsversuchen) Recht und Unrecht mit Namen; es klagte – so verhielt es sich schon bei den Propheten und in den Psalmen – die Mächtigen an und demaskierte die Zyniker.

Klepper beruft sich auf dieses Wort ohne jeden Zweifel. In seinen Tagebüchern leitet er jeden Tag mit einem biblischen Wort ein, das er den Herrnhuter Losungen entnimmt. Diese Worte sind von einer großartigen, oft beängstigenden Unerschütterlichkeit – wenn man bedenkt, was alles an Not und Ausweglosigkeit in jedem dieser Tage beschlossen lag.

Aber das Wort wird dadurch nicht berührt, es bewahrt, unter allen Umständen, seine Würde und seine Konstanz. Kleppers Verhältnis zum göttlichen Wort ist von einer Unmittelbarkeit, einem spontanen Einverständnis, als habe es niemals Bibelkritik und philologische Probleme gegeben. Die zeitgeschichtliche Umhüllung löst sich vom Wort, gibt dessen alterslosen Kern und Bestand frei; die Wahrheit präsentiert sich jung, lebendig, überzeugend wie am ersten Tag.

Bei Klepper verliert das göttliche Wort seine religionsgeschichtliche Patina, es gewinnt eine Dynamik und Dringlichkeit, denen sich niemand entziehen kann – auch nicht der Ungläubige. Gerade er mußte vieles von dem, was Klepper schrieb, als Herausforderung verstehen; der Kontrast zu den offiziellen Äußerungen des Dritten Reiches war unüberbietbar. In diesem Akt des Dramas gab es keine politische Neutralität, keine politische Enthaltensamkeit; jede Äußerung über ein Kunstwerk, über eine Landschaft oder eine Reise, ein Zusammensein mit Freunden – sie war im Grund eine latent-politische Äußerung. Dies ließ sich schließen aus dem Ungesagten, aus den Themen, die gemieden wurden, aus der beiläufigen Betonung eines Ereignisses, einer Begegnung. Wer nie unter totalitärer Herrschaft zu leben gezwungen war, macht sich keine Vorstellung von der ständigen Spannung, von der Unerträglichkeit solcher Atmosphäre.

Sofern Klepper seine Existenz auf das göttliche Wort gründete und diesem ergeben war, geriet er zwangsläufig in den Widerspruch hinein, in den ständigen Konflikt, der zwischen diesem Wort und dem Zeitgeist herrschte. Viele Eintragungen und Briefe Kleppers verraten, wie sehr er sich auf verlorenem Posten wußte und doch gleichzeitig – auf unfaßliche Weise – im Glauben geborgen war. Er hat jene Paradoxie erfahren, von welcher der Apostel Paulus im zweiten Brief an die Korinther schreibt:

„... als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten und doch nicht getötet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, die doch viele reich machen; als die nichts besitzen und doch alles haben.“

Briefe an Reinhold Schneider

Zu dem Tagebuch „Unter dem Schatten deiner Flügel“, das uns eine beispiellose Innenansicht des Dritten Reiches und seiner täglichen Praxis liefert, sind in letzter Zeit zwei weitere Publikationen getreten, um die sich Ernst Riemschneider als Herausgeber Verdienste erworben hat. Es handelt sich zunächst um den Briefwechsel, den Jochen Klepper von 1925 bis 1942 mit verschiedenen Persönlichkeiten führte, von denen Reinhold Schneider die bedeutendste ist (Briefwechsel 1925–1942, Stuttgart 1973).

In seinen Briefen an Schneider enthüllt Klepper, was ihn die Existenz im Dritten Reich kostet, wie sie ihn einschnürt, ermüdet, auslaugt – und Schneider gesteht dem Freund ähnliches. Es sind die gleichen Sorgen, von denen diese beiden Einzelnen, sich immer enger freundschaftlich verbindend, heimgesucht werden. Sie schwimmen gegen den Strom – wie lange noch? –, und sie empfinden, daß ihre Kräfte von Tag zu Tag abnehmen. In jedem Augenblick sind sie den Schikanen, dem Rundfunk, der Presse, den Gerüchten und Einflüsterungen, die sich wie Ruß auf das Leben legen – in jedem Augenblick sind sie dem allen wehrlos preisgegeben.

Unter solchen Umständen läßt sich kein Leben im gewohnten Stil mehr führen. Es ist bei Klepper erregend zu beobachten, wie seine schöpferische Kraft versiegt und wie das neue große Werk, das er sich nach dem „Vater“ vorgenommen hat: ein Roman der Katharina von Bora, kaum noch vorankommt. Zwar reist er unermüdlich zu den historischen Luther-Stätten, um Studien zu machen, persönliche Eindrücke zu sammeln, das Manuskript wächst allmählich auf hundert Seiten, aber dann geht dem Autor der Atem aus. Diese dem geistigen Schöpfertum so abgünstige Zeit demonstriert mit fataler Eindringlichkeit, was Wladimir Weidlé in einem anderen Zusammenhang die „Sterblichkeit der Musen“ genannt hat. Klepper wird jetzt von Sorgen absorbiert, welche der Phantasie und Eingebung, der artifiziellen Erfindung keinen Raum mehr lassen. Er sitzt über seinen unzähligen Exzerpten und Aufzeichnungen, aber er spürt, daß ihn der schöpferische Geist verläßt. Der Plan des Bora-Romans leuchtet nur noch wie eine Fata Morgana am Horizont, unerreichbar, nie mehr zu realisieren. Klepper bekennt, daß er dem Wort „Schaffensfreude“ mit wachsender Fremdheit gegenübersteht. Die große Müdigkeit saugt alles wie ein Schwamm auf. Im Januar 1938 schreibt er: „Unsere Müdigkeit ist das Schwerste, was Gott uns auferlegt hat. Das Zweit-schwerste ist das Wissen um die Dämonie, für das noch keiner einen kleinen Preis bezahlt hat und das immer teuer erkaufte ist. Es heißt, den Abgrund von unten gesehen haben.“

Solche dämonischen Erfahrungen lassen sich vor allem dort gewinnen, wo die schöp-

ferische Kraft versiegt und ständig Pläne gemacht werden ohne Hoffnung auf Realisation. Diese Erfahrungen der schöpferischen Ohnmacht häufen sich bei Klepper gegen Ende seines Lebens, wie wir schon hörten; wir sind rasch bereit, die monströsen Zeitumstände dafür anzuklagen. Sind sie es allein? Diese Frage, die vielleicht schon einen Mangel an Diskretion dem unvergleichlichen Klepperschen Schicksal gegenüber verrät, läßt sich nicht mehr beantworten. Möglicherweise lag dies Versagen auch in der Natur Kleppers begründet, die es ihm nur einmal gestattet hatte, ihren schöpferischen Reichtum im Roman des Soldatenkönigs zu entfalten und hinfort nur noch von der Erinnerung an diese Aristie zu zehren. Es gibt künstlerische Schicksale, die in *einem* Werk kulminieren und dann wieder in die Mittelmäßigkeit zurückfallen.

Jedenfalls hat Klepper unter seinem schöpferischen Verlust sehr gelitten, und die Klage über dieses Defizit will bis zuletzt nicht verstummen. Einen Tag vor seinem Tod notiert er ins Tagebuch: „Hannis armes Herz trauert noch immer um ‚Das ewige Haus‘. Brigitte-Katharina.“ Mit dem „Ewigen Haus“ ist der Katharina-von-Bora-Roman gemeint, der zeitweilig diesen Titel trägt (auch noch in der ersten Auflage, die 1951 aus dem Nachlaß herausgegeben wurde). Die beiden Namen Brigitte und Katharina aber assoziieren diesen unvollendeten Roman erneut: Katharina hieß das Kind der älteren Klepper-Tochter Brigitte, das im englischen Exil geboren wurde, es verstand sich von selbst, daß man Katharina von Bora zur Namenspatronin dieses Enkels erwählte.

Gefangener der NS-„Kulturpolitik“

Zum Klepperschen Briefwechsel tritt neuerdings noch eine weitere Dokumentation über den „Fall Klepper“. (Der Fall Klepper, hrsg. v. Ernst G. Riemschneider, Stuttgart 1975.) Gleich zu Beginn erfahren wir, daß – laut einer Pressemeldung vom 24. Mai 1961 aus Jerusalem – im Eichmann-Prozeß das Tagebuch Jochen Kleppers zu den Akten genommen wurde. Es reihte sich in die unübersehbare Schar der Ankläger als ein gewichtiger Zeuge ein. Auch für den Tod der Klepperschen Familie trug Eichmann, der ein Jahr später in Israel hingerichtet wurde, die unmittelbare Verantwortung.

Im übrigen gewährt diese Dokumentation, die ebenfalls Ernst Riemschneider besorgte, einen erregenden Einblick in die sogenannte Kulturpolitik des Dritten Reiches. Freilich hatten dessen Eingriffe mit Kultur nicht das mindeste zu schaffen; sie wurden, durch Verordnungen, Gesetze, ideologische Phrasen getarnt, lediglich inszeniert, um das geistige Leben abzuwürgen und eine Handhabe gegen unerwünschte Autoren zu besitzen.

Eine bewährte Instanz, mit deren Hilfe man solche Autoren erledigen konnte, war die Reichsschrifttumskammer; wer aus dieser Kammer (aus welchen Gründen auch immer) ausgeschlossen wurde, erhielt Schreibverbot. Dergleichen Berufsverbote an Künst-

ler sind übrigens mit das Ausgefallenste und Odioseste, was sich das Dritte Reich geleistet hat. Wie soll man einem Schriftsteller das Schreiben verbieten, einem Maler das Malen, einem Musiker die Komposition? Wir haben genügend Erfahrungen gesammelt, mit welcher Impertinenz man solche Berufsverbote betrieb; der Schriftsteller mußte seine Manuskripte, der Maler Farbe und Leinwand verstecken, damit diese nicht bei einer überraschenden Visitation durch Polizei und politische Spitzel entdeckt wurden.

Wem das Schreiben verboten wurde, der hatte keine Möglichkeit, auch nur eine Zeile zu publizieren, einen Vortrag oder eine Lesung zu halten; er war für die Öffentlichkeit tot. Er konnte nur noch eine ängstlich gehütete Schublade mit seinen Manuskripten füllen, in der vagen Erwartung, daß irgendwann einmal wieder die Stunde der literarischen Freiheit schlagen würde. Die Schriftsteller, die sich nicht zur Emigration aus dem Dritten Reich entschlossen – für Klepper blieb dieser Schritt indiskutabel –, mußten sich durch List, Beziehungen, zum Teil beschämende Kompromisse vor dem Ausschluß aus der Kammer – und damit vor dem publizistischen Todesurteil – zu retten suchen.

Klepper wußte, welches Schicksal ihm hier wegen seiner jüdischen Versippung (so pflegte man im Jargon jener Zeit zu sagen) bevorstand; schon im Jahr 1933, der monströsen „Machtergreifung“, notierte er ahnungsvoll: „Ich bin jetzt durchaus im Exil“ und „Der isolierte Künstler ist keiner“.

Aber erst im Jahr 1937 erfolgt die längst befürchtete Entscheidung: Jochen Klepper erfährt, mit Schreiben vom 25. März, seinen Ausschluß aus der Reichsschrifttumskammer. Die Exekution wird mit dem Satz begründet: „... da Sie nicht geeignet sind, durch schriftstellerische Veröffentlichungen auf die geistige und kulturelle Entwicklung der Nation Einfluß zu nehmen.“

Klepper sieht nur eine Möglichkeit, sich dieses Todesurteils zu erwehren, indem er sich auf seinen großen Roman „Der Vater“ beruft, der gerade erschienen ist und – peinlich für die Machthaber – eine erstaunliche Resonanz findet. Dieses Buch wird in Kürze zu einem Bestseller im Dritten Reich; die Offiziere des Oberkommandos der Wehrmacht, aber auch Hitlers Innenminister Frick lesen es, äußern sich beifällig.

Unter solch günstigen Aspekten gelang es, mit Hilfe einflußreicher Freunde und Gönner, den Aufschub des Ausschlusses aus der Reichsschrifttumskammer zu erwirken. Der Kelch schien noch einmal an Klepper vorüberzugehen; indessen gab es neue Schikanen, welche die gewonnene Freiheit des Schreibens und Publizierens sogleich wieder in Frage stellten. Klepper war hinfort gehalten, jedes Manuskript, das er zu veröffentlichen gedachte, in der Reichsschrifttumskammer zur Genehmigung vorzulegen. Es handelte sich um massive Zensur, obwohl man diese Bezeichnung mied. Aber dem Autor widerfuhr die peinliche Überraschung, daß er seine Manuskripte nicht zurückerhielt; er intervenierte – vergeblich. Schließlich wandte er sich in dieser Angelegenheit, handschriftlich, an den allmächtigen Propagandaminister; das dreiseitige Faksimile des Briefs an Joseph Goebbels besitzt geschichtlichen Wert. Der Konflikt, der nunmehr zwischen Reichsschrifttumskammer und Propagandaministerium entbrannte – ständig

liegen die nationalsozialistischen Funktionäre miteinander im Streit –, schaffte Klepper eine gewisse Erleichterung. Aber zugleich wurden die antisemitischen Maßnahmen weiter verschärft: die Juden (um sie als solche in der Öffentlichkeit abzustempeln) erhielten zusätzlich jüdische Namen wie Sara und Israel, wurden von allen kulturellen Veranstaltungen ausgeschlossen, mußten einen Judenstern am Rock tragen.

In diese Entwicklung wurde Jochen Klepper mit seiner Familie immer unwiderruflicher hineingezogen; da er sich weigerte, zu emigrieren oder sich scheiden zu lassen, stand der tragische Ausgang von Anfang an fest. Wer in der Dokumentation von Riemschneider das Kleppersche Drama verfolgt, der weiß, daß es im Grund schon seit 1933 vorentschieden ist. Von diesem Jahr an sind die Beteiligten auf der braunen Galeere angeschmiedet. Nur im Glauben erfahren sie eine Freiheit, welche sie ihre Ohnmacht vergessen läßt und der politischen Willkür auf unsägliche Weise entrückt.